

WAS HAT EINE KIRCHENGEMEINDE MIT DEM SOZIALRAUM ZU TUN?



Die Frage, was eine „Kirchengemeinde“ mit dem „Sozialraum“ zu tun hat, sagt bereits viel aus. Sie unterscheidet die Einrichtung „Kirchengemeinde“ und einen (sie umgebenden?) sozialen Raum, in dem Menschen leben und agieren. Sie eröffnet die Möglichkeit, dass diese beiden Größen etwas miteinander zu tun haben – oder dass es keine Beziehung zwischen ihnen gibt. Sie sieht schließlich die notwendige Aktivität, diese Beziehung zu gestalten, auf Seiten der Kirchengemeinde, denn sie ist das Subjekt der Frage. An diese Implikationen der Formulierung lässt sich gut anknüpfen für die Überlegungen, ob und wie sich Kirchengemeinden im Gemeinwesen engagieren können und sollen. Ich beginne mit der theologischen Begründung für ein kirchliches Engagement im Sozialraum, erläutere die Problematik ihres Verhältnisses dann mit einem Blick in die Geschichte und schließe mit Überlegungen zu einer neuen Beziehung zwischen den beiden Größen.

■ 1. „Kirche für die Welt“ – *theologische Einsichten*

Dass eine Kirchengemeinde nicht ohne eine Beziehung zu den Menschen, die in ihrem Blickfeld sind, sinnvoll leben und handeln kann, ist theologisch eigentlich selbstverständlich. Kirche hat den Auftrag, das Evangelium mit aller Welt zu kommunizieren – nicht beschränkt auf diejenigen, die an den kirchlichen Aktivitäten teilnehmen. Die „Welt“ als Gottes gute Schöpfung, ist der Ort, an dem Gott sein Reich Wirklichkeit werden lassen will.¹ Die Kirche gibt es ja nicht als Selbstzweck oder zur Aufbewahrung alter Wahrheiten, sondern sie ist theologisch an die Welt gewiesen. Sie soll möglichst vielen Menschen den Kontakt zum „Evangelium“

eröffnen – zu der Botschaft, dass Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist, gekreuzigt und auferweckt wurde, alle Menschen hineinnehmen möchte in seine Liebe und seinen Heilswillen für die Welt. Dieses Evangelium kann sie jedoch nicht nur mit Worten kommunizieren, sondern Taten gehören unabdingbar dazu. Dies beschränkt sich jedoch nicht auf die persönliche Zuwendung zu bedürftigen Menschen, die an die Kirchentüren klopfen, sondern bezieht sich auch und gerade auf die gestaltende Kraft dieser Botschaft im und für den sozialen Raum. Das Christentum besitzt in seiner jüdischen Tradition von seinen Anfängen an eine gesellschaftsgestaltende Perspektive. Biblisch kommt sie besonders zum Tragen in der Sozialkritik der alttestamentlichen Propheten, die das Engagement für eine gerechte Lebenswelt für alle Menschen, insbesondere für die Schwachen, fordern. Ebenso richtet sich das Handeln Jesu besonders an diejenigen, die es physisch oder psychisch in besonderer Weise benötigen. Keineswegs müssen sich Menschen ihm und seiner Gemeinschaft anschließen, bevor sie geheilt werden, zu essen bekommen oder Zuwendung erfahren. „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“, hat daher Dietrich Bonhoeffer prononciert formuliert. Ein solches Handeln gehört zu den unverzichtbaren Aufgaben der Kirche.²



¹ Vgl. Eberhard Hauschildt / Uta Pohl-Patalong:
Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie), Gütersloh 2012, 431

² Vgl. a.a.O., 432

WAS HAT EINE KIRCHENGEMEINDE MIT DEM SOZIALRAUM ZU TUN?

2

THEORIE UND THEOLOGIE

■ **2. Die schwierige Beziehung
der Kirche zum Sozialraum –
historische Perspektiven**

Allerdings folgen die Gestalt der Kirche und die Gestaltung ihrer Aufgaben nicht einfach theologischen Einsichten, sondern unterschiedlichen und komplexen Einflüssen. Die Beziehung zwischen Kirche und Sozialraum hat eine wechselvolle und nicht einfache Geschichte, die das Engagement der Kirche im Sozialraum heute nicht selbstverständlich erscheinen lässt und die Beziehung auch in mancher Hinsicht – von beiden Seiten aus – erschwert.

Seit dem 4. Jh. organisierte sich die Kirche „territorial“, d.h. sie entwickelte ein flächendeckendes Netz aus „Parochien“ und verband sich damit eng mit dem sozialen Raum. Jedes Stück Land und jeder Mensch wurde einer Parochie zugewiesen, die damit für diesen Bezirk zuständig war. Es gab dabei keine Trennung zwischen religiösen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Sphären; insofern war Kirche immer auf das soziale Ganze bezogen. Allerdings hatte dies kontrollierende Funktionen: Das Parochialsystem stellte sicher, dass die Menschen ihren „Zehnten“ an die Kirche ablieferten und dass sie der Beicht- und Abendmahlpflicht nachkamen sowie ihre Kinder taufen ließen. Kirche hatte also für das Gemeinwesen vorrangig eine normierende, kontrollierende und sanktionierende Funktion.

In der frühen Moderne, seit dem 18. und dann vor allem im 19. Jh. lockerte sich die Beziehung zwischen Gesellschaft, Kirche und Religion. Vor allem in den rasch angewachsenen Großstädten lebten die Menschen weitgehend ohne Kirche (schätz-

ungsweise besuchten nur 1,5% der evangelischen Kirchenmitglieder den Gottesdienst, weniger als halb so viele wie heute). Die Kirche reagierte mit einer Neuentwicklung der Kirchengemeinde: Sie sollte zum „Hort der Liebe“ werden, in dem man Gemeinschaft und diakonische Hilfe erfahren konnte. Allerdings wurden die Integration in die Kirchengemeinde und ihre sozialen Normen zu Voraussetzungen der Unterstützung gemacht.³ Mit diesem neuen Charakter der Kirchengemeinde sollte Kirche wieder einen bestimmenden Einfluss auf die Gesellschaft bekommen. Den säkularen, aber auch den christlichen Vereinen, die in ihrem Hilfehandeln das Vorbild für die neue Kirchengemeinde waren, wurde nur so lange ein Existenzrecht zugestanden, wie die Gemeinde diese Aufgaben noch nicht erfüllte.

Damit wurde ein neues Verhältnis von Kirchengemeinde und Sozialraum hergestellt. Dabei erfolgte jedoch keine Bewegung der Kirchengemeinde in die gesellschaftlichen Strukturen hinein.⁴ Es war vielmehr der Versuch der Integration möglichst vieler Menschen in die Gemeinde, damit diese ihren gesellschaftlichen Einfluss zurückerhielt. Das Christentum wurde dadurch „verkirchlicht“, die Spannung zwischen aktiver Kerngemeinde und „distanzierter Kirchlichkeit“ entstand, da natürlich auch damals nur eine Minderheit sich „integrieren“ ließ.



³ Emil Sulze, der Begründer dieser neuen Form von Gemeinde, formuliert: „Schritt für Schritt ward die Liebestätigkeit an sittliche Forderungen geknüpft. Sie ward also stets in den Dienst der Seelsorge gestellt [...] Werden die Bedingungen nicht erfüllt, so wird die Hilfe versagt“ (Emil Sulze: Die evangelische Gemeinde, Gotha 1891, 43f.)

⁴ Dies wurde etwa zur gleichen Zeit von anderen Stimmen v.a. aus dem sozialen Protestantismus durchaus gefordert, die jedoch weit weniger wirkmächtig waren. Vgl. z.B. Hermann Kutter: Wir Pfarrer, Leipzig 1907

WAS HAT EINE KIRCHENGEMEINDE MIT DEM SOZIALRAUM ZU TUN?



In der Kirchenreformbewegung der 1960er und 1970er Jahre ist diese „gemeindliche Verengung“ vielfach kritisiert worden. Ideen und Ansätze wurden entwickelt, Kirche für die Gesellschaft zu öffnen und ihre Aufgabe vom Heilswillens Gottes für die Welt, der „missio Dei“, her zu begreifen. Relativ rasch wurden diese Ansätze jedoch in den 1980er Jahren von Tendenzen abgelöst, sich auf den Gemeindeaufbau zu konzentrieren und sich dabei wieder stärker binnengemeindlich zu orientieren. Dies sollte mit den Struktur-reformen der 1990er Jahre zwar mit neuen Formen kirchlicher Arbeit und der Forderung nach gesellschaftlicher Relevanz der Kirche wieder geöffnet werden. Die Finanzkrise und die verstärkte Aufmerksamkeit auf die (zahlenden) Mitglieder erschwerten jedoch ein uneigennütziges Engagement im Gemeinwesen.

In der Geschichte der Kirche ist die Beziehung zwischen Kirchengemeinde und Sozialraum also durchaus nicht unbelastet. Berührungspunkte und Vorsicht auf beiden Seiten sind nicht unwahrscheinlich: Aus welchen Motiven engagiert sich die Kirchengemeinde im und für den Sozialraum? Auf wen richtet sie sich? Was sind ihre Ziele? Eine Klärung dieser Fragen und ihre transparente Kommunikation sind angesichts dieser Geschichte eine wichtige Voraussetzung dafür, die Beziehung zwischen Kirche und Sozialraum neu zu gestalten.

■ 3. *Sich im Gemeinwesen engagieren* – eine neue Beziehung zwischen Kirche und Sozialraum

Aus unterschiedlichen Gründen gibt es seit einigen Jahren in vielen Kirchengemeinden Überlegungen und Aktivitäten, sich im Ge-

meinwesen zu engagieren. Neben den o.g. theologischen Begründungen ist dabei auch die Einsicht leitend, dass es angesichts der Relevanzkrise der Kirche für die Glaubwürdigkeit derselben unverzichtbar ist, für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Menschen einzutreten. Wenn die Kirche die Botschaft von der Liebe Gottes zu den Menschen überzeugend verkündigen will, dann muss in ihrem Handeln exemplarisch etwas davon aufscheinen, wie Menschen nach Gottes Willen leben sollen (vgl. Mt 11,5). Dies gilt nicht nur, aber besonders gegenüber Menschen ohne selbstverständliche christliche Sozialisation. „Wenn man Christen versteht, dann aufgrund ihres authentischen Lebensstils, der Wort und Tat einschließt. Das persönliche Vorbild zählt. Wort ohne Tat wäre hier unglaubwürdig, Tat ohne Wort unkenntlich.“⁵

Diese Verbindung von Wort und Tat findet seine Konkretion im aktiven Engagement im Dorf oder im Stadtteil für und mit Menschen, die in besonderer Weise Aufmerksamkeit und Zuwendung benötigen. Häufig gemeinsam mit säkularen Akteuren engagieren sich Kirche und Diakonie im oder für den Stadtteil oder dem Dorf. Dies kann auf neue Weise Möglichkeiten eröffnen, sich intensiv mit den Themen und Bedürfnissen der Menschen im Dorf oder im Stadtteil zu befassen. Hier ist zunächst Wahrnehmung und Hin-hören gefordert, um zu verstehen, was an diesem Ort wichtig ist und welches die Rolle der Gemeinde dabei sein kann.



⁵ Thomas Schlegel: *Diakonie und Mission – und ihre notwendige Zusammenschau im ostdeutschen Kontext*, epd-Dokumentation 39/2011, 27-30, 30

WAS HAT EINE KIRCHENGEMEINDE MIT DEM SOZIALRAUM ZU TUN?

4

THEORIE UND THEOLOGIE

Dabei arbeiten Kirchengemeinden, Kirchenkreise, diakonische Dienste und Einrichtungen mit Kommunen und anderen säkularen Institutionen zusammen, um den Sozialraum in einer Weise zu gestalten, die „die soziale Infrastruktur einer Stadt stärkt und das nachbarschaftliche Miteinander in den Wohnquartieren ausbildet“.⁶

Zentral dabei ist eine Haltung der Uneigennützigkeit. Menschen spüren es, ob sich eine Kirchengemeinde dem Sozialraum zuwendet mit dem Ziel, sich als Gemeinde besser zu vernetzen und für ihre Veranstaltungen davon zu profitieren oder ob sie dies als Bestandteil der Kommunikation des Evangeliums mit allen Menschen vor Ort versteht, in dem sich Kirche für oder besser: mit anderen ereignet. Damit wird „aus dem Bindungs- und Kontrollinteresse ein Gestaltungsinteresse“.⁷ Die Frage ist dann letztlich nicht, wie eine Kirchengemeinde besser arbeiten kann, sondern wie sie dazu beitragen kann, dass Menschen besser leben können.

Paradoxerweise kann sich diese Haltung der Uneigennützigkeit wiederum positiv auf die Zukunft der Kirche auswirken. „Christliche Gemeinden mussten in der Geschichte sich dann nicht um ihre Zukunft sorgen, wenn sie sich in kritischen Phasen auf die Seite der Menschen geschlagen haben, die im biblischen Mandat angesprochen wurden. [...] Gemeinden, die sich um das Schicksal von Menschen kümmern, die in ihrem Raum leben, bekommen ihre Zukunft geschenkt. Auch für sie gilt die Verheißung im Buch Jeremia: ‚In ihrem Wohl liegt Euer Wohl‘.“⁸

⁶ Diakonisches Werk der EKD:

Handlungsoption Gemeinwesendiakonie, Hannover 2007, 5

⁷ Matthias Sellmann: „Für eine Kirche, die Platz macht!“

Notizen zum Programm einer raumgebenden Pastoral, in: Diakonia 2/2017, 74-82

⁸ Klaus Dörner: *Leben und sterben, wo ich hingehöre.*

Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem. Neumünster 2007, 11

PROF. DR. UTA POHL-PATALONG

ist Professorin für Praktische Theologie an der Universität Kiel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Zukunft der Kirche und des Pfarrberufs, empirische Religionsforschung, Genderfragen, die Zukunft des Religionsunterrichts und der Bibliologie. Besonders wichtig ist ihr die Verbindung von Theorie und kirchlicher Praxis.



© DEKT